5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrisstraße 12 bis 14 bezw. Böllerpasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Leechtzstraße; für Redaktion: Böllerpasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 76 | Halle a. S., Freitag den 6. November | 1914

170000 Afghanen gegen Indien!

Wien, 5. November. Die in Konstantinopel eingetroffenen bedeutendsten afghanischen Zeitungen melden: Der Emir von Afghanistan gab den Befehl zum Vormarsch einer Armee von 170000 Mann, die von seinem Sohne geführt werden. Die Armee verfügt über 135 Geschütze. Sie hat die Eisenbahn von Heral nach Koschk zur Verhinderung englischer Truppenmärsche zerstört und die englischen Beamten gefangen gesetzt. Der Emir weigerte sich, einen englischen Spezialgesandten, der Neutralitätswünsche vortragen wollte, zu empfangen. (V. Z.)

England annektiert Cypern.

(V. T.) London, 5. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß England Cypern annektiert hat. (Cypern, die von Natur reich ausgestattete, drittgrößte, östlichste der Mittelmeerinseln ist türkischer Besitz, steht aber schon seit 1878 unter englischer Verwaltung.)

Ein russenfeindliches Vorgehen Bulgariens?

Konstantinopel, 5. November. In den hiesigen politischen Kreisen wird die Entwickelung der Lage in Bulgarien mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Der „Jeun Turc" glaubt, daß ein russenfeindliches Vorgehen Bulgariens bevorstehe, denn die Stunde der Befreiung für die mazedonischen Brüder habe geschlagen. Bei jeder Aktion, die Bulgarien in diesem Sinne unternehmen wird, kann es mit Sicherheit auf den uneingeschränkten Beistand der Türkei rechnen, die nicht die Wiederherstellung ihrer Herrschaft in Rumelien im Auge hat und daher nur den Erfolg Bulgariens wünschen kann. (B. T.)

Der Krieg im Orient.

Die englische Kriegserklärung.

Rotterdam, 5. November. Die Londoner amtliche „Gazette" veröffentlicht, wie hierher gemeldet wird, eine Extraausgabe mit der Erklärung der Türkei: Reuter meldet, daß der türkische Botschafter in London gestern früh mit dem Personal der Botschaft nach Mlissingen abgereist ist. Auf dem Bahnhof war Sir Edward Grey bei der Abfahrt anwesend. (B. T.)

Abreise des türkischen Botschafters aus Bordeaux.

Kopenhagen, 5. November. Aus Bordeaux wird telegraphiert, der türkische Botschafter reiste vorgestern abend 6 Uhr 24 Min. unbemerkt ab. Er begibt sich über Ventimiglia nach Italien. (B. T.)

Der amtliche türkische Bericht.

Konstantinopel, 5. November. Amtlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier: Die Russen haben begonnen, ihre Stellungen nahe der Grenze zu befestigen. Sie wurden jedoch aus dem Gebiet von Karakilisse und Jechan vollständig zurückgeworfen. Die Stimmung und Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet. — Nach späteren Meldungen nahmen an der Beschießung des Dardanelleneingangs die englischen Kriegsschiffe „Inflexible", „Indefatigable", „Gloceter", „Defence" und die französischen Panzerschiffe „République" und „Bouvet" sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht, irgend einen bedeutenderen Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben nur zehn Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Explosion stattfand. — In Akbaïs in Kleinasien wurde ein englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung und die Ladung gelandet worden waren. Die Bemannung des russischen Dampfers „Korolewa Olga", die hier verhaftet worden ist, wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. (W. T. B.)

Türkische Truppenansammlungen.

Rom, 5. November. Der „Corriere della Sera" erfährt aus London: Zwei Stunden von Smyrna seien 70000 Mann türkische Truppen versammelt. Die etwa 7 Meilen von der Küste entfernten türkischen Befestigungen seien in der jüngsten Zeit verstärkt worden. (B. Z.)

Die englischen Befestigungen am Suezkanal.

Rom, 5. November. Bei der Durchfahrt durch den Suezkanal fand der Dampfer „Roma" auf der ägyptischen Seite englische und indische Truppen an der Arbeit, Trancheen und Stacheldrahtverhaue anzulegen. Auf je hundert Meter Abstand befinden sich starke Forts mit schwerer Artillerie. In Port Said sprachen Offiziere der „Roma" mit einem italienischen Ingenieur, der ihnen mitteilte, daß die Türken am anderen Ufer 80000 Mann zusammengezogen haben. (B. T.)

Berlin, 5. November. (Amtlich.) In auswärtigen Blättern findet sich die Meldung, daß die Beduinen bei ihrem Vorgehen gegen Aegypten von deutschen Offizieren geführt seien. Wir können feststellen, daß diese Meldung erfunden ist. (W. T. B.)

Die Tätigkeit der türkischen Kreuzer.

Mailand, 5. November. Der „Secolo" erfährt aus Bukarest: In Constanza ist der russische Dampfer „Koroleva" angekommen. Die Passagiere wurden arretiert und nach Konstantinopel gebracht. Ein türkischer Kreuzer hat bei Sebastopol den russischen Dampfer „Großfürst Alexander" zum Sinken gebracht, nachdem er Passagiere und Mannschaft ausgeschifft und nach Konstantinopel gebracht hatte. Wahrscheinlich hat der russische Dampfer „Jerusalem" dasselbe Los erfahren, da die von allen Stationen an ihn gerichteten Radiotelegramme unbeantwortet blieben. (B. Z.)

Erneutes Bombardement Sebastopols.

Stockholm, 6. November. Gestern erschienen hier türkische Kriegsschiffe vor Sebastopol. Es erfolgte ein heftiges Bombardement auf den Hafen und die Befestigungsanlagen. Die Beschießung hielt noch nachmittags an. (B. Z.)

Der Entscheidungskampf um Ypern.

Rotterdam, 5. November. Gestern fielen, englischen Meldungen zufolge, die deutschen Artilleriegeschosse ganz in der Nähe der Stadt Ypern, um deren Besitz noch immer heftig gekämpft wird. Die Bewohner verließen schon zu Tausenden die Stadt. Die Vorposten der feindlichen Streitkräfte stehen auf einer Steinwurf voneinander entfernt. Die Posten der Verbündeten hören die Grammophone und den Gesang der deutschen Soldaten in den Schützengräben. Die Engländer haben wiederum große Verstärkungen nach ihrem äußersten linken Flügel gebracht, auch ihre Flotte greift dort von neuem ein. („L.-A.")

Der deutsche Vormarsch nicht unterbrochen.

Amsterdam, 5. November. Nach übereinstimmenden Berichten in der holländischen Presse ist der Vormarsch der Deutschen nach Südwesten durch die Ueberschwemmungsgebiete westlich des Yser-Kanals verlangsamt, aber nicht unterbrochen. Den Morgenblättern zufolge sind die Orte Noordschoten und Nieuwepellen südwestlich von Dixmuiden von den Deutschen besetzt worden. (T. R.)

Die Kämpfe bei Nieuport.

Rotterdam, 5. November. Dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" wird aus Seeländisch-Flandern gemeldet: Gestern hatte das Schießen bei Nieuport von der Seeseite her völlig aufgehört. Vom Küstenlande her dröhnte aber noch schwaches Feuer. Die niederländische Grenze wird streng bewacht.

Zur Stimmung in England.

London, 5. November. „Daily Mail" schreibt: Die bittere Tatsache besteht, daß alle Landstreitkräfte der Verbündeten weitaus unzulänglich sind, die Deutschen aus Belgien hinauszutreiben, Ostende wieder zu nehmen und die Deutschen aus der Aisnelinie hinauszuwerfen, wo sie immer noch 60 Meilen von Paris stehen, sowie den Rückzug vom polnischen Boden zu erzwingen. Der Geschützdonner des deutschen Geschwaders wird an der englischen Küste gehört. Das Erscheinen der Türkei im Felde als Verbündeter Deutschlands enthält neue Gefahren für das britische Reich. Größere Anstrengungen sind nötig. Selbst Lord Kitcheners Millionen könnten sich als unzulänglich erweisen. Das Blatt beklagt sodann die Zensur, die verhindere, daß das britische Volk die Notwendigkeit weiterer Anstrengungen erkenne. Das Prinzip des freiwilligen Dienstes sei unter diesen Umständen unhaltbar. Die Regierung müsse das Volk die Wahrheit wissen lassen, oder die allgemeine Wehrpflicht sei bald unvermeidlich.

Zu dem Seegefecht bei Yarmouth.

Christiania, 5. November. Der Korrespondent der „Aftenposten" telegraphiert aus London: Die gesamte Londoner Presse erkennt an, daß die Deutschen eine erstaunenerregende Kühnheit an den Tag gelegt hätten, indem sie ihre Kriegsschiffe bis ganz an die englische Ostküste sandten. Was die Absicht der Deutschen eigentlich war, weiß man in England nicht, aber ein noch größeres Mysterium ist die Tatsache, wie es den deutschen Schiffen eigentlich gelungen ist, ohne Schaden durch das Minenfeld zu kommen. Man glaubt, Grund zu der Annahme zu haben, daß die Deutschen mit Hilfe ihres umfangreichen Spionagedienstes in den Besitz der letzten Karten über das Minenfeld gekommen sind. (!) Diese Karten wurden erst in den letzten Tagen von der Admiralität ausgegeben. Man weiß ebenfalls nicht, wie es den deutschen Schiffen auf ihrer Flucht vor den verfolgenden englischen Schiffen ergangen ist. Mehrere Granaten der deutschen Kriegsschiffe sind direkt in den Hafen von Yarmouth gefallen. Sie sollen keinen großen Schaden angerichtet haben. Daß so meint man in London, scheine eine frühere Auffassung zu bekräftigen, die nämlich, daß die deutschen Kriegsschiffskanonen von schlechter Qualität seien. (B. T.)

Die jüngsten österreichischen Erfolge.

(W. T. B.) Wien, 5. November. Amtlich wird bekanntgegeben: Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze plangemäß und völlig ungestört vom Feinde. Südlich der Wisloka-Mündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem westlichen Sanufer festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte auch der Feind im Strij-Tale unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden 500 Russen gefangen genommen und eine Maschinengewehrabteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
v. Hofer, Generalmajor.

Die Festnahme der Engländer in Deutschland angeordnet!

(W. T. B.) Berlin, 5. November. (Amtlich.) Zwischen der deutschen und der britischen Regierung schwebten seit längerer Zeit Verhandlungen wegen Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich seit Ausbruch des Krieges im Gebiete des anderen Teiles aufhielten. Einen Vorschlag der deutschen Regierung, die beiderseitigen unverdächtigen Staatsangehörigen abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab, doch wurde eine Vereinbarung getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis zu 17 Jahren und über 55 Jahren sowie alle Geistlichen und Aerzte unbehindert abreisen dürften. Nach zuverlässigen Nachrichten hat nunmehr die britische Regierung die in England zurückgehaltenen Deutschen als Kriegsgefangene festgenommen und diese Maßnahmen auf fast alle wehrfähigen Deutschen ausgedehnt. Daraufhin hat die deutsche Regierung eine Erklärung übermitteln lassen, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten.

Die britische Regierung hat diese Erklärung unbeantwortet gelassen, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Diese Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf freiem Fuße belassen würden. Die in Betracht kommenden britischen Staatsangehörigen werden in das Lager Ruhleben bei Berlin übergeführt werden.

Zur Haltung Bulgariens.

Rußland neuerdings abgeblitzt!

Bukarest, 5. November. Da die bulgarische Regierung die Forderung Rußlands, das für Serbien bestimmte Kriegsmaterial über Bulgariens Gebiet befördern zu dürfen, in entschiedener Weise ablehnte, trat die russische Regierung mit der neuen Forderung hervor, daß die bulgarische Regierung die am Eingange des Hafens von Rustschuk befindlichen Minen entfernen oder die gefährliche Zone wenigstens bezeichnen möchte. Die bulgarische Regierung wies auch diese Forderung als unerfüllbar zurück und machte die russische Regierung darauf aufmerksam, daß die Hoheitsrechte über die untere Donau Rumänien zustehen, weshalb sie sich mit ihrem Verlangen an die rumänische Regierung wenden möchte. (D. T.)

Das neue italienische Kabinett.

Rom, 5. November. Durch königliches Dekret vom heutigen Tage ist Salandra mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411064/fragment/page=0001

Aus dem Tagebuch eines Hallischen Kriegsfreiwilligen.

Von Wilhelm Ballien.

(Fortsetzung.)

VI.

13. Oktober. Um 6 endlich war ich warm, so daß ich mit einem Kanonier einen Marsch nach der Batterie und von dort nach der Gefechtsbagage machte. Bei der Batterie belohnen mich die Postsachen ausgezeichnet. Für mich war ein Paket von Mutter mit Schokolade und Zigaretten und Zeitungen vom Vater da. Das war mal eine Freude. Die Schokolade kann ich gerade zum Stopfen gebrauchen, denn seit gestern ist bei mir D.... Das kommt von frischer Milch, die ich nach kuhwarm getrunken habe. Ich fühle mich ganz elend. Hoffentlich wird es bald besser. Einige Leute am Geschütz haben es immer, einmal der, einmal der. Außerdem ist daran das Nächtigen im Freien schuld. Bei der Bagage holten wir Brot und Fleischkonserven, Kaffee und Salz. Ich trod dort D., der bei der 5. Batterie ist, die einen Ruhetag heute hat. Sie liegen wie unsere Bagage im Park eines Schlosses. Dort stehen auch von den anderen Batterien Protzen, Munitionskolonnen, eine Unmenge Wagen und Pferde. Es sieht mies aus.

Als wir nach R. zurückkamen, war großer Jubel, denn nebst den Postsachen brachten wir auch Liebesgaben. 25 Zigarren und 50 Zigaretten und 2 Paar Strümpfe für uns 10 Mann. Inzwischen hatten unsere Leute im Garten einen geräumigen Keller entdeckt, den sie wohnlich hergerichtet haben. Außerdem bietet er mehr Deckung, als unsere Erdlöcher. Ferner fanden sie Petroleum in größeren Mengen, so daß wir gemütlich am Tisch sitzen und schreiben können. Augenblicklich ist der Herr Leutnant bei uns zu Besuch, denn draußen schlägt eine Granate nach der andern ein. Na, und kann es ja egal sein, wir sind hier sicher in unserem Keller, so ziemlich wenigstens. Augenblicklich liest der Leutnant meine heute empfangenen Zeitungen. Alle anderen schreiben. Wie eine große Familie sind wir hier. Direkt gemütlich wäre es zu nennen, wenn draußen nicht so ein Skandal wäre. Aber daran gewöhnt man sich. Jeden Nachmittag von 4½ präzise bis 6½ Uhr schießen die Franzosen wie blödsinnig. Sonst am Tage kaum. Heute abend gibt es Wettstreit, es ist sogar schon fertig, braucht nur noch gegessen zu werden. Vorläufig habe ich heute noch nichts gegessen, dafür aber eben Chaseratropfen eingenommen. Bis auf meinen D. geht es mir gut. Nur jehne ich mich nach einer warmen Decke, denn es ist lausig kalt nachts ... Daß H.... sich so tapfer gezeigt und den verdienten Lohn bekommen hat, freut mich. Auf unserem Boden hier ist uns wahrscheinlich die Möglichkeit geboten worden, uns das Kreuz zu erwerben. Unsere Batterie ist die, die immer die gefährlichsten Stellen gehabt hat, hat infolgedessen auch die größten Verluste, 60 Prozent! Sitzt von Arnim hat der Batterie seinen Dank ausgesprochen und Dekoration zugedacht. Bei der Artillerie ist es sehr schwer, das Kreuz zu bekommen. Na, hoffen wir das beste.

Lebt wohl, jetzt wollen wir Abendbrot essen und dann unser „Bett" aufschlagen.

14. Oktober. Ich habe heute, wenn nichts dazwischen kommt, Zeit, Euch ausführlichere Nachricht zu geben. Gestern abend nämlich bin ich ohnmächtig geworden, und zwar, weil ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte. Man pflegt mich nun halb zu Tode. Heute morgen hat man mir sogar 2 Eier requiriert und gekocht! Es sind die ersten, die ich, solange ich draußen bin, gesehen habe. Sie haben mich auch wieder auf die Höhe gebracht, so daß ich am Tisch, mit einer Decke um die Beine, sitzen und schreiben kann. Gestern abend war ich direkt alle. Der Leutnant wollte mich eigentlich ins Lazarett transportieren lassen, aber ich habe energisch protestiert. Man machte mir in unserem kugelsicheren Keller ein schönes weiches Lager zurecht, und ich war bald eingeschlafen. Um ½11 Uhr erdröhnte plötzlich der Ruf: An die Geschütze! Ich konnte nicht aufstehen, ich war zu schwach. So mußte ich liegen bleiben, während die anderen an das Geschütz eilten, denn ein mörderliches Gefecht war anscheinend im Gange. Es wurde fürchterlich geschossen, besonders Infanteriefeuer. Es war aber nur ein Vorpostengefecht. Unsere Leute haben in der Kälte bis um ½4 Uhr am Geschütz gesessen. Für mich war die Sache übel. Wenn den Franzosen wirklich in der Nacht ein Durchbruch gelungen wäre, hätten mich die Kerls gefangen genommen, ohne daß ich mich hätte wehren können. Es war eine schreckliche Nacht. Wüßten die Franzosen, daß nur 57 Infanteristen (!!) vor uns und vor der Front des Dorfes und unserer 2 Km. hinter uns stehenden Batterien liegen, sie wären längst über uns hergefallen. Bedenkt einmal, daß unsere 3 Batterien hinter einem Hügel stehen, über den sie nur mit 900 Mtr. Entfernung darüber weg können! Sind die Franzosen näher als 900 Meter rangekommen, können die Batterien nichts anderes machen, als sich niederknallen zu lassen oder ausgeknefen. Die 3 Geschütze hier vorn wären auf alle Fälle verloren.

Am 15. Oktober, morgens 1½ Uhr. Augenblicklich habe ich Wache bei dem Herrn Dumont. Ich habe die ganze Nacht und noch bis morgen abend Wache bei dem Esel. Schlafen darf ich nicht in der Nacht, nur am Tage, weil [redacted] immer Leute von uns hier sind, die schlafen. Ich habe mir den Monsieur aus dem Bette geholt und ihn mit hier in mein Zimmer genommen. Dann habe ich ihn vor Angen. Der Kerl ist gemeingefährlich. Wenn es nach mir ginge, müßte er längst auf dem Wege nach Deutschland oder erschossen sein. Wir haben uns eben mal ganz vernünftig unterhalten. Ich komme überhaupt gut mit ihm aus, nur manchmal muß ich ihn „zur Ordnung" rufen, wenn er raus will, was er zu gern macht. Morgen wird das ganze Haus von uns durchsucht, denn man vermutet, daß der Kerl irgendwelche telegraphische oder telephonische Verbindung mit dem Feinde hat. Na, solange er bewacht wird, kann er nichts ausrichten. Aber wehe ihm, wenn wir morgen etwas finden sollten. Dann Standrecht! Hier brin sitze ich schön warm neben dem Ofen. Deshalb hat man mir auch diese Wache gegeben, während die anderen alle auf ihren Plätzen am Geschütz sind, bereit, jede Minute auf ein ausgemachtes Lichtzeichen der Infanterie loszuschießen. Also auch bis dahin, sozusagen, Wache. Es geht mir jetzt bedeutend besser. Ich habe mich mit Rotwein gestärkt. Wir haben 100 Flaschen im Garten des Pastors gefunden, eine ganz besonders gute Marke. Ich bewundere die Disziplin unserer Leute, die nun nicht etwa wild losknallen, sondern sehr mäßig sind, zumal abends kaum etwas trinken, damit sie nicht schläfrig werden.

Andauernd wird noch geschossen. Alle 3 Minuten hört man einen Artilleriesschuß. Dazwischen vereinzelt Gewehrfeuer. Eben bin ich erst mal mit dem Alten in den Keller gegangen, denn das Dorf wurde beschossen. Jetzt ist wieder Ruhe.

Eben ertönten draußen auf der Straße gräßliche Hilfeschreie; ich ging hinaus, und ein grausig schöner Anblick bot sich mir. 100 Meter von uns brannten drei Häuser. Die Franzosen schießen ihre eigenen Dörfer in Brand, wo noch Einwohner drin sind. Ich nahm Herrn Dumont mit und ging nach der Brandstätte. Eine Frau kam mit brennenden Kleidern aus dem Hause gestürzt. Ich habe sie in den auf der anderen Seite der Straße liegenden Teich gestoßen. Gott sei Dank war der Teich nicht tief. Ein paar Bauern haben sie rausgeholt. Sie hat nur kleine Brandwunden, aber sie schrie furchtbar. Sie war bei der Schießerei im Keller gewesen und hatte erst zu spät gemerkt, daß das Haus brannte. Es war die Schwiegertochter des Dumont. Schrecklich!

Aber an lauter solche Dinge gewöhnt man sich und sagt: c'est la guerre. —

Inzwischen ist es 4 Uhr geworden, und in jedem Augenblick müssen die Feldküchen für die Infanterie kommen. Wenn man da Glück hat, fällt ein Kissel warmer Kaffee für einen ab.

15. Oktober, um 6 Uhr vormittags. Immer noch auf Wache bei dem Kerl, krahte Monsieur Dumont aus. Ich unterhielt mich mit einem Infanteristen, der sich bei mir wärmen wollte, als plötzlich ein Leutnant von den 153ern ankam und fragte, wo der Alte hinliefe, er habe ihn getroffen. Da war der Kerl, während er mir gesagt hatte, er wolle schlafen, zum Fenster raus und ausgekniffen. Ich suchte mit dem Infanteristen los und wir fanden ihn, als er durch die Hecke eines Gartens entwischen wollte. Er stellte sich, als er uns kommen sah, todtserbend krank, hatte angeblich Herzkrampf usw. Wir brachten ihn mit Gewalt, da er nicht laufen wollte, ins Haus zurück. Dort wollte er absolut sterben und es ging nicht. Er ist ein arger Simulant. Als er nachher nochmals Miene machte, auszukneifen, habe ich ihn in den Keller gesteckt und da ist er bis zum Dunkelwerden geblieben, während ich mich schlafen gelegt habe. Am Abend mußte ich noch bis 10 Uhr wachen, denn ich wurde aus Versehen nicht abgelöst. Ich ging deshalb, mit dem Alten am Arm, zum Leutnant und machte Krach. Siehe da, die Infanterie hatte mich ablösen sollen und war einfach nicht gekommen. Im Zimmer vom Herrn Leutnant war gerade der Herzog von A., als ich reingestürmt kam, um mich zu beschweren. Ich hatte natürlich keine Ahnung davon und brachte meine Beschwerde ruhig vor. Na, er hat deshalb nichts gesagt. Nach diesem Spaß ging ich dann ins Nest.

(Fortsetzung folgt.)

An zwei Stellen der Front.

(Bei Zajonczkowo und Szittkehmen.)

Unser, nach dem Osten entsandter, vom Großen Generalstab genehmigter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf v. Koschützki schickt uns (als Fortsetzung seines hier veröffentlichten Berichts vom 27. Oktober) aus dem Hauptquartier im Osten folgenden Bericht vom 1. November 1914:

Aus dem Hauptquartier im Osten. 1. November.

Am 28. Oktober fuhren wir nach Bakalarzewo hinaus, um zu sehen, wie weit die Schlacht in den letzten zwei Tagen fortgeschritten war. Das Wetter war diesmal nicht klar, sondern neblig. Man konnte nur auf kürzere Entfernung die Gegenstände deutlich erkennen. Weiterhin floß alles in eintönigen Grau zusammen, ohne Licht und Schatten. Hinter Kalinowka, dort, wo vorgestern der scheinbar tote Russe geatmet hatte, stand eine Abteilung schwerer Artillerie in Reserve; weiterhin auf der anderen Seite des Weges eine Schwadron Kürassiere. Die Pferde auf drei Beinen, träumten mit hängenden Köpfen. Die Reiter standen, saßen und lagen auf dem feuchten Boden. Ein Artillerist lag mit der Brust über die Lafette; er war in dieser unglaublich unbequemen Stellung eingeschlafen. Vor dem Berge, hinter der turmigen Mühle, wo vorgestern unsere Artillerie feuerte, war alles leer. Die Batterien standen zwei bis drei Kilometer ostwärts bei Oslowo und Zajonczkowo.

Wir erstiegen einen steilen Hügel vor dem letzten Ort, um hier das Helleerwerden des Weiters abzuwarten. Zwei gefallene Pferde sahen wir. Vorgestern hatten wir auffallenderweise trotz aller Spuren heißen Kampfes kein einziges gesehen. Auf unserem Hügel war mörderlich gekämpft worden. Von den Toten, die herumlagen, waren mehrere im Schützengraben verschüttet. Von einem sah man den Arm, von einem zweiten nur die Stiefelsohlen. Die deutsche Artillerie hatte wieder mit unheimlicher Genauigkeit in den Schützengraben geschossen. Davon erzählten auch deutlich die russischen Gewehre, die reihenweise auf der Brustwehr lagen und vergeblich darauf warteten, abgeschossen zu werden. Andere waren zerschlittert. Munition in Massen lag herum, auch vollgeladene Streifen von dem Maschinengewehr, das hier gestanden.

Die Schlacht war weitergerückt, vorn im Nebel. Nicht allzu weit, denn die Flintenkugeln pfiffen beständig über unsere Köpfe. Anfangs war mir dieses Pfeifen wieder höchst unangenehm. Ein unruhiges, unbehagliches Gefühl. Man blickt sich jedesmal unwillkürlich. Schließlich wurde es mir zu dumm, dem Feinde so viel Bücklinge zu machen. Es kommt von dem unnützen Herumstehen, sage ich mir, lese eine Russenflinte auf und beginne, sie mit Hilfe eines Zeltpflockes, sogenannten Herings, und eines Fetzens von einem preußischen Mantel zu reinigen. Sofort ist der unangenehme Nervenkitzel verschwunden; das Kugelpfeifen ist mir ganz gleichgültig geworden. Nach einiger Zeit wird es das auch ohne Handarbeit. Die Gewohnheit hat große Macht über den Menschen. Ich rede hier allerdings von den Geschossen, die von ungefähr vorbeifliegen, oder in der Nähe einschlagen, die einen treffen können. Wie es ist, wenn der Gegner auf kurze Entfernung feuert, oder die Artillerie sich so teufelmäßig eingeschossen hat, daß rechts und links die Leute fallen, weiß ich nicht. Aber die Erfahrung, daß andauernd viele Todesfälle durch allzu große Kurzsichtigkeit gegen die Gefahr verursacht werden, spricht dafür, daß die Gewohnheit uns in alle Lebenslagen hinein begleitet.

Endlich wurde es lichter; wir hatten uns zu einem Wäldchen vorgepirscht, sahen einen Verwundetentransport, bei dem frischgefangene Russen als Krankenträger dienten, und erkannten unweit die Stellung unserer Batterien, sowie die eben auffahrende schweren Geschütze. Ein Bataillon lag vor dem Berge in Deckung. Die Leute ließen sich nicht im geringsten durch die über ihnen platzenden Schrapnells in ihrer Ruhe und dem Kochen und Brutzeln über den kleinen Feuerstellen stören, das sie so lieben.

Wir durchquerten das Dorf in nördlicher Richtung und sahen von einem Schützengraben aus dem Feuergefecht zu, das mit dem Weichen des Nebels lebhafter wurde. Ein hohes Holzgerüst zu unserer Linken wurde von den Russen mit Artilleriegeschossen geradezu überschüttet; sei es, daß sie einen Beobachtungsposten darauf sahen oder nur vermuteten. Ich konnte kein lebendes Wesen darauf erblicken. Der Wald zur Linken war inzwischen von uns genommen und einige hundert Gefangene gemacht worden.

Um die gleiche Zeit erneuerten die Russen etwa 90 Kilometer entfernt, östlich von Szittkehmen, ihre wochenlangen Versuche, an dieser Stelle unsere Linien zu durchbrechen. Sie hatten neue Regimenter herangekommen und setzten starke Infanteriemassen daran, im Schutze des Nebels vorzudringen. Zwischen den Sümpfen führte ein Weg herüber, der in Marschkolonne zurückgelegt werden mußt, bevor eine Entwicklung in Schützenlinie erfolgen kann. 300 Meter vor dem Sumpf, auf den Höhen von Pabdeln, lagen unsere Jäger. Auch ein Maschinengewehr stand hier in vorzüglicher Deckung. Der Nebel stieg in dicken Schwaden aus dem Sumpf. Unter den Schwaden zogen die Russen heran. Aber die Nebel lagen nicht fest, sie kamen und gingen. Ein Luftzug schob die graue Kulisse zur Seite und das dichte, lautlose Menschengewimmel wurde sichtbar. Im selben Augenblick begannen die Gewehre der Jäger zu knattern, das Maschinengewehr fiel mit seiner grauenhaft monotonen Begleitung ein, und wie gemäht fielen die Menschen auf dem Wege übereinander. Was stehen blieb, floh eilig.

Das war Nachmittag um 4 Uhr gewesen. Wir wußten aber, daß die Russen ihren Angriff erneuern würden. Ein Gefangener hatte es verraten. Er war mit zwei Kameraden verwundet aus dem Sumpf gezogen worden und sogleich auf unserem Verbandplatz in ärztliche Behandlung gekommen. Es war ihm gesagt worden, bei den Deutschen müßten die Gefangenen sich selbst ihre eigenen Grab ausheben, sie hätten keine Hülfe abschneiden. Die Befreiung von dieser Angst und Dankbarkeit lösten dem Mann die Zunge.

Um 8½ Uhr begann der zweite Angriff, der von heftigem Schrapnellfeuer begleitet wurde. Wie Blitze zerrissen die in der Höhe platzenden Geschosse die Finsternis. Von unserer Seite fuhren Leuchtkugeln herüber. Dazu das Aufblitzen der Gewehre auf der ganzen Linie. Unsere Leute hatten kein anderes Ziel als die aufzuckenden Flämmchen von drüben. Dennoch mußte sich der Feind abermals mit schweren Verlusten zurückziehen. Aber Rußland hat viele Menschen und es treibt wahrlich eine Verschwendung rücksichtsloser Art mit diesem Reichtum.

Früh um 4 Uhr meldeten Patrouillen, daß der Weg von Reddicken her wieder lebendig werde. Es war schwacher Mondschein und vor einem verzeichenden Nebelschwaden sah man eine Weile unbeirrlich die anrückenden Kolonnen auf etwa 500 Meter Entfernung. Sogleich begann wieder das Feuer. Die Nebelkulissen kamen und verzogen sich wieder über dem anrückenden Heerwurm, der näher und näher kam. „Zehn auf einen," sagte ein Offizier im Schützengraben. „Auch gut. Wenn jeder von uns zehn zur Strecke bringt, sind wir fie los. Alle keine Kugel umsonst, ihr Leute. Ruhig zielen, langsam durchziehen. Ihr wißt, was ein Jägerbataillon in den Patronentaschen hat." „Ja, ein Regiment Infanterie," lacht einer in Erinnerung an die Instruktionsstunde, und eine allgemeine Kaltblütigkeit und Zuversicht verbreitet sich im Schützengraben. Gott sei Dank, daß nicht nur die Epidemien ansteckend wirken, die leiblichen und seelischen Krankheiten, sondern auch, und fast in höherem Grade, alle Beispiele von Kaltblütigkeit, Selbstverleugnung, Hilfsbereitschaft.

Sie liegen also im Anschlag, die Offiziere zwischen den Mannschaften, und schießen, so oft die wallenden Nebel ein Ziel freigeben. Da sind sie schon, vor dem Wege, vor dem Sumpf, fangen an auszuschwärmen ... Jetzt sind sie auf 200 Meter heran, werfen sich hin und feuern. Hier fliegt eine Kugel durch den Tschako, dort ein Streifschuß am Halse. Wieder Nebel .... Das Feuer hält trotzdem an. Die Stunden verrinnen. Plötzlich freie Aussicht. Auf fünfzig Schritt sind sie heran!

Augenblicklich fliegen die Kugeln zu Hunderten, das Maschinengewehr knattert seine Streifen herunter. Drüben fallen sie haufenweise, es scheint, daß keiner lebendig aufsteht. Der ganze Abhang, der Weg drüben — alles von Toten besät. Der Angriff ist wieder gebrochen. Aber auch in unseren Reihen Tote, Verwundete. Rußland ist reich an Menschen. Für einhundert Gefallene treibt es 200 Lebendige vor, läßt ihnen die Wahl, von den Preußen oder Kosaken erschossen zu werden, macht sie standhaft durch — Lügen. Eine schauderhafte Art der Kriegführung.

Wir sahen abends hier 200 Gefangene, die durch die Sümpfe nicht durchkonnten, zum Teil aus dem Morast gezogen waren. Sie gehörten dem 335. Infanterie-Regiment an, stammten aus dem uralischen Gouvernement Perm. Es waren meist ältere Leute von mittlerer Größe. Viel blonde Bärte und gutmütige Gesichter sah man darunter. Sie waren fast verhungert und erhielten Kommißbrot ausgeteilt, bevor sie zum Abtransport eingeladen wurden. Unsere Landsturmleute, die dabei standen, schnitten fortwährend dicke Scheiben von den Broten, in die die Russen sogleich gierig hineinbissen. Eine solche Szene hat etwas außerordentlich Versöhnendes. Sobald der Feind wehrlos ist, wird er nicht mehr als Feind behandelt. Die ganze deutsche Gutmütigkeit kommt dabei zum Vorschein. Einem Kosaken freilich möchte ich nicht die gleiche Behandlung voraussagen. Sie sind zu verhaßt, nicht nur bei uns. Auch bei ihrem eigenen Volke.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Leitende türkische Militärs.

Der Brief eines gefangenen Kosaken an seine Braut.

Döbberitz, den 12. Oktober 1914.

Maruschka, Braut geliebtes!

Is nicht großes Glück, daß ich so gutt gan deitsch? Sonst ich nich kürrte schreiben an dir weil ich bin in deitsches Gefangenlager und weil deitsches Aufsicht nor löst abgihn deitsches Brief was sein geschrieben in tadelloses deitsch. Gib zu Popen mit das Brief, pope soll dir übersetzen in russisch, damit du versteht dann, du leider ja nich kannst deitsch, weil du bis hüdes einfältiges Russenmagd. Maruschka Braut geliebtes. —

Serr somisch in Deitschland, soll dir Pope übersetzen. Zuerst wir sind gezogen zu Roß durch Dörfer deitsches, dann durch Städte deitsches. Warr serr somisch. Jeder deitsche hat in sein Haus Drehorgel is schwarz angestrichen, mit weißen Gebüß und wenn deitsches will habe Musik, dreht nich sondern haut mit Hand auf Gebüß von Drehorgel.

Serr somisch in Deitschland. Wenn deitsches hat hunger, dreht sich nich mit Hand, sondern nimm in rechtes Hand kleines Säbbel und in linkes Hand großes Beilsgange. Und wenn deitsches sauft, gießt erst hin, gießt dann herr, weil is zu dumm für saufen aus Flasche. Wann russisches Mann nimmt Abschitt von russisches Weib, Mann verpriegelt Weib mit Knute seitgen so zartfühlend is nich deitsches Mann. Wann deitsches Mann nimmt Abschied von deitsches Weib, heißt ihr in den Mund, deitsches Mann is serr krausam, werde ich auch versuchen nächstenmal, wann ich nahm Abschitt vor dir, Maruschka Braut geliebtes.

Vorläufig ich meinig Aussicht zu nehmen, Abschitt bei dir. Sitz ich nicht in Haubstadt von Deitschland als Gefangenes, Haubstadt von Deitschland heißt sich Döbberitz. Kannst du sagen dem Popen, daß Pope sich hat geirrt. Haubstadt heißt nich Berlin, is ich Abergläube, hat mich gefangenes französisches Kamerad selbst gesagt. Döbberitz is sich Haubstadt von Deitschland und Deitschland is sich Haubstadt von Preußen, Pope soll weiterfagen damit, wann wiedder General zieht gegen Preußen, soll nich marschieren auf zu Berlin, sondern auf zu Döbberitz. Leb wohl Maruschka, Braut geliebtes und gib das gute Cäsar, das brave Hundeviech 25 Schläge mit großen Stock, damit Hundeviech sich nich verminkt. Auch sein innig gegrüßt von dein treues

Iwan, Kosak. (Gefangenes).

Fressen is sich serr gutt.

Kriegsallerlei.

Die verhängnisvolle französische Offiziersuniform.

Auf einen Artikel des Pariser „Matin", in dem die Gefahren der französischen Offiziersuniformen und ihre verhängnisvollen Folgen behandelt werden, weist der „Amsterdamer Telegraaf" hin. Die erschreckend große Sterblichkeitsziffer der französischen Offiziere wird da allein aus der Tatsache erklärt, daß ihre Uniform viele sehr auffälligen Merkmale hatte. Gleich in den ersten Tagen nach Ausbruch des Krieges hatten die Franzosen bei Dinant ungeheure Verluste an Offizieren. Man gewahrte bald, daß die mit vorzüglichen Feldstechern versehenen deutschen Offiziere entdeckt hatten, wie die jungen französischen Offiziere weiße Handschuhe zur Schau trugen. Das teilten sie ihren Scharfschützen mit, und die verheerenden Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Es handelte sich natürlich um die eben von Saint Cyr gekommenen jungen Leutnants, die sich am Tage der Kriegserklärung gegenseitig geschworen hatten, bei dem ersten Angriff weiße Handschuhe zu tragen; es war ein merkwürdiger Eid, der drei Vierteln von ihnen das Leben kostete. Unverzüglich verbot darauf General Joffre das Tragen weißer Handschuhe im Felde. Aber auch das machte dem übermäßigen Fallen von Offizieren kein Ende. Die deutschen Offiziere, die nur einen kleinen Stern als Abzeichen auf der Schulter tragen, erkannten nun schnell, daß die französischen Offiziere von weither durch die roten Hosen, die von den Zipfeln der langen Soldatenmäntel nicht verdeckt wurden, hervorstachen, und überdies noch durch die goldene Borte auf ihrem Aermelaufschlag. Bald verordnete ein neuer Heeresbefehl des Generals Joffre, daß die Offiziere genau wie die Mannschaften mit langem Mantel, ohne jegliche Verzierungen, gekleidet sein sollten. Als danach keine geringeren Verluste von Offizieren zu verzeichnen waren, kam man darauf, daß die Käppis der Offiziere die Regimentsziffer trugen, im Gegensatz zu den Mannschaften, die sie mit einem Ueberzug verdeckten. Noch bis zu 800 Meter Entfernung waren diese Zahlen mit einem Feldstecher leicht sichtbar. Jetzt verordnete ein neuer Heeresbefehl General Joffres, alles zu verdecken, genau wie bei den Soldaten.

Wie sich ein französischer Offizier ergibt.

In einer der Vogesenkämpfen stand preußische Infanterie französischen Alpenjägern gegenüber. Nach mehrstündigem Feuergefecht stürmte unsere Infanterie und umzingelt einen Trupp des Gegners, in dessen Mitte sich ein Offizier wie ein Verzweifelter wehrt und blindlings mit dem Säbel um sich schlägt. Doch als er tot ist, daß alle Tapferkeit vergeblich ist, wirft er den Degen von sich, hebt die Hände hoch und geht auf die Deutschen mit den Worten zu: „Pour moi la guerre est finie." Er wird gefangen genommen und verwundet bald im Gefecht mit deutschen Offizieren diesen „unseligen Krieg" mit Deutschland. Es ist keine Kameraden hätten zwar ihre Wünsche, aber Begeisterung für den Krieg sei kaum vorhanden. Die mit ihm gefangen genommenen Alpenjäger erzählen, daß ihnen beim Abmarsch aus ihrer Garnison gesagt wurde, in den Vogesen finden große Manöver statt; daß es in den Krieg gegen Deutschland gehe, wagte man ihnen nicht bekannt zu geben.

Des Vaters Rat.

Die folgende niedliche Kriegsgeschichte wird der „Straßb. Post" als verbürgt berichtet: Ein französischer Kriegsgefangener auf dem Hohenasperg erzählte seinem Gefangenenwärter in gebrochenem Deutsch, wie er unmittelbar aus den in den französischen Vogesen abgehaltenen Manövern in das Feld mußte, ohne vorher in seiner Heimat Abschied nehmen zu können. Sein Vater habe ihn jedoch kurz vorher aufgesucht und ihm beim Abschied empfohlen, sich ja nicht schießen zu lassen. Er möge lieber die erste beste Gelegenheit ergreifen und sich gefangen nehmen lassen. So habe er, der Vater, es 1870 auch gemacht und es nicht bereut. Wenn er es machen könne, wolle er sehen, auf den Hohenasperg in Württemberg zu kommen. Dort habe er gute Tage verlebt. Diesen väterlichen Rat hat der Franzose befolgt, und es ist ihm auch gelungen, auf den Hohenasperg zu kommen, ja sogar in den gleichen Raum, wo sich einst sein Vater an der Wand verewigt hat. Es scheint also, daß sich bei unsern Feinden im Westen auch in dieser Richtung erbliche Belastungen zeigen.

„Emden."

Von Cochinchina bis Bengals Bucht —
Steigende Stiele, Schrecken und Flucht! —
Deutsche Korsaren, ohliger Art.
Fegen den Strand, führen die Fahrt.
„Sturm!" heißt ihr Log, „Durch!" heißt ihr Lot
Und ihre Losung: Sieg oder Tod! —

Drohnen die Bunker? — Vom Feinde gekohlt!
Fehlt's in den Backen? — Uebergeholt! —
Unsern Kanonen ist untertan
Flagge und Fracht auf Kiel und Kahn.
England, deck' deine Kauffahrtei. —
Schutz durch die Wanten: „Krämer, dreh bei!" —

Schön wie aus Tausendundeiner Nacht,
Madras, sonniges Märchen, hab acht!
Wir sind die Sieger der indischen See'n. —
„Salve!" — Rollende Wolken wehn.
Lodernde Glut auf Meer und Land, —
Das ist der wachende Weltendrand! —

Steuerbord achtern, was ist denn das?
Feinde gesichtet? — Maat, mach das! —
Da, ein Zerstörer! — Log mir nicht um!
Kreuz sticht gegen Christenthemum!
„Klar zum Gefecht!" — Nur nichts gemeint. —
„Volldampf voraus!" und „Man an den Feind!" —

Durch die Batt'rien Pfeifengeschrill:
An die Geschütze! — Auf Deck wird es still.
Drunten werden die Roste geschlackt,
Reinen Kopft der Maschinenstakt. —
Schüttenbort Stoß, jauchzender Schrei,
Kurzes Kommando: „Turmgeschütz Zwei!" —

Lobt uns der Brite, wohl oder weh,
Kreuzen siebzig Zerstörer die See,
Tastet ihr Licht auf Klippe und Kap, —
England fängt die „Emden" nicht ab.
„Sturm!" heißt ihr Log, „Durch!" heißt ihr Lot
Und ihre Losung: Sieg oder Tod! —

Dr. Klemens Wagener (in der Köln. Ztg.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411064/fragment/page=0002